

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Glasharmonika

Geißler, Horst Wolfram

Berlin, 1936

Achtes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-143465](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-143465)

Schatten wir hindurch müssen, und es hängt ganz von uns ab, ob wir jenseits dieses Schattens Sonnenschein finden oder ein gräßlich aufsteigendes Gewitter . . . je nachdem, welchen Weg wir zu Lebzeiten eingeschlagen haben, nicht wahr? Angstigt Sie das? Gott helf Ihnen, ich kann's nicht ändern. Aber wenn es Ihnen ein Trost ist, so will ich Ihnen sagen, Sir, daß die Tochter meiner Elisabeth gefunden ist und daß die Abscheulichkeiten, die Sie der Mutter antaten, an dem Kinde wieder gutgemacht werden. Denn Gott ist gerecht. Ich weiß allerdings nicht, ob für Sie persönlich viel Beruhigendes in diesem Gedanken liegt! — Verzeihen Sie, es war nur eine Stricknadel, die herunterfiel. Meine Arbeit ist zu Ende, Sir, mein Leben lang habe ich so gefesselt und gestrickt, aber jetzt ist der Faden zu Ende. Sehen Sie das Restchen, das da noch herunterhängt? Es ist sinnlos, wertlos, und deshalb — — nein, erschrecken Sie nicht, diesmal ist es die Uhr, sie will Mitternacht schlagen.“

Marjorie nahm eine große blankte Schere vom Tisch und hielt den Faden gegen das Licht. Während die Uhr zwölfmal schlug, schnitt sie ihn langsam durch.

Achtes Kapitel

Moncade hatte sogleich einen Kurier nach Neapel geschickt, aber als Edward in Wien eintraf, war Horatio Berwick schon lange begraben, begraben mit allen Ehren, die einem Gesandten Seiner Britischen Majestät zukamen. Es war viel Trauergepränge und wenig Trauer gewesen, und um das Grab, das da zu-

geschüttet wurde, flatterten Gerüchte mit spitzen Flügeln. Jeder wußte etwas, aber niemand wußte alles, und Moncade schwieg.

Marjorie empfing Edward an der verschneiten Gartentür und führte ihn in das große Wohnzimmer. Dort wartete Moncade auf ihn. Indessen verließ Marjorie den Raum nicht eher, als bis Edward deutlich genug sagte: „Ich werde dich rufen, wenn ich dich brauche!“

Da erst ging sie widerwillig und mit einem langen Blick auf Moncade.

„Eine anstrengende Reise!“ sagte der junge Berwick und setzte sich durchgefroren an den Kamin. „Ich bin dieses Wetter nicht mehr gewöhnt. Hier ist alles hart und rau, ach!“ Er sprach ruhig und mit einer Art von befremdeter Gleichgültigkeit, als wären seine Gedanken weit fort und als hoffe er, auch selber recht bald wieder wegzukommen. „Wie geht es Ihnen, Moncade? Gut, scheint mir! Ich habe Sie früher um Ihr robustes Wesen beneidet, aber ich tue es nicht mehr, seit ich die Erfahrung gemacht habe, daß man auch auf anderen Wegen zu jener Unempfindlichkeit und — wie soll ich's nennen? — Meeresstille des Gemüths gelangen kann, die uns gegen die Angriffe des Lebens unverwundbar macht. Sie stehen so feierlich da — — richtig, ich vergesse . . . höflicherweise müssen Sie ja die Haltung eines Mannes einnehmen, der Beileid zu bezeigen hat. Danke! Sie sehen, ich habe es bemerkt, und nun setzen Sie sich bitte.“

Moncade hatte niemals deutlicher das Gefühl gehabt, mit einem Menschen zusammen zu sein, der ihm fremd war und fremd bleiben würde. Er erinnerte sich, daß Edward Berwick bei ihrer ersten Bekanntschaft in Lon-

don den gleichen Eindruck auf ihn gemacht hatte — es war kein sehr angenehmer Eindruck gewesen.

„Es tut mir sehr leid“, sagte er und überlegte, wie er ihm doch wieder nahekommen könnte, „daß ich Ihnen eine so traurige Nachricht schicken mußte“ — Edward zuckte die Achseln —, „dies um so mehr, als ich manches zu berichten habe, was ich lieber ungeschehen machen möchte!“

„Ich bin nicht neugierig“, antwortete Berwick. „Sie wissen, meine Beziehungen zu Sir Horatio waren nicht sehr herzlich, und ich habe keinen Anlaß, Ihnen Komödie vorzuspielen. Begnügen wir uns mit der Feststellung, daß jeder einmal sterben muß. Oder halten Sie das Leben für ein so schätzbares Gut? Dann freilich haben wir einen gründlich verschiedenen Geschmack. Im übrigen glauben Sie mir bitte, daß ich meinem Vater trotz allem noch viele Jahre gewünscht hätte — sein Tod und alles, was für mich damit verbunden ist, beunruhigt mich in einem Dasein, das . . . in einem Dasein, will ich sagen, das —“ Er stockte und sah Moncade an, aber der schwieg. „Nun, da Sie mir nicht weiterhelfen, Freund, so will ich den Satz zu Ende bringen: In einem Dasein also, das hoffnungslos verpfuscht ist!“

Moncade nickte. „Das sehe ich, Edward.“

Berwick starrte eine Weile ins Feuer, dann schob er alles und gleichsam auch sich selber mit einer Handbewegung beiseite. „Sprechen wir also nicht weiter davon!“

„Wenigstens nicht jetzt, Edward; ich denke, wir werden noch genug Zeit dazu haben. Aber lassen Sie sich zuerst mitteilen, was ich auf dem Herzen habe. — Wissen Sie, woran Sir Horatio gestorben ist?“

„Am Schlagfluß, schrieben Sie?“

„Ja. Am Schlagfluß. Ich habe das nicht gewollt.“

Edward sah erstaunt auf. „Sie? Gewollt? Verzeihen Sie, wer würde wohl auf eine so absurde Vermutung kommen!“

„Vielleicht Sie selber.“

„Wenn ich noch neugierig werden könnte, so würde ich es jetzt werden. Was sind das für sonderbare Andeutungen?“

Moncade berichtete. Wie er Charlotte entführt, nach Wien gebracht und hier im tiefsten Geheimnis gehalten habe; wie er Allendorf fand, und wie sie sich vergeblich bemüht hatten, amtliche Zeugnisse über Charlottes Herkunft aufzutreiben. Er schilderte Allendorfs Besuch bei Horatio — „Die Sache endete, wie ich es erwartet hatte, mit einer gefährlichen Niederlage. Der General erreichte nicht das geringste, aber Ihr Vater war gewarnt und mißtrauisch. Alle Wege, Charlotte zu ihrem Recht zu verhelfen, schienen versperrt. Was sollten wir tun?“

„Ja — was?“ sagte Edward. „Aber ich muß Sie unterbrechen — Charlotte ist tatsächlich hier?“

„Der General hat sie schon seit Monaten bei sich aufgenommen und ist diesmal während des Winters ihretwegen nicht in seine Stadtwohnung gezogen, damit nicht etwa ein unglücklicher Zufall sie verraten konnte; wenn Sir Horatio von Charlottes Abwesenheit erfahren hätte, wäre ihm ein schlimmer Streich zuzutrauen gewesen — vergessen Sie nicht, daß Charlotte das Haus ihrer Eltern heimlich verlassen hat. Die Polizei kann in solchen Fällen sehr rücksichtslos sein.“

„Sie kannten meinen Vater, obwohl Sie ihn nie gesehen haben, sondern ihm stets ausgewichen sind!“

„Hm“, sagte Moncade zögernd, „der Augenblick kam, da ich ihm sehr unfreivillig begegnete. Ich hatte es nicht erwartet, wenigstens nicht in solcher Weise, wie es geschah. Ich glaube an eine Vorsehung — aber daß sie die Gestalt von Marjorie Hawkins annehmen würde, konnte ich freilich nicht ahnen.“

„Marjorie? Meine alte Marjorie? Verzeihen Sie, wenn ich lache, Moncade. Es fehlt nur noch, daß Sie mir erklären, Marjorie sei an diesem — nun ja, sie sei an allem schuld!“

„Ich bin in der Tat nahe daran, etwas Derartiges zu sagen!“

„Ich weiß, Marjorie liebt es, sich als Rachegöttin zu fühlen; aber, lieber Freund, sie war doch nie mehr als eine ausgestopfte Rachegöttin, sozusagen. Sie werden mir nicht einreden, daß sie wirklich etwas Schlechtes —“

„Die Absicht mag gut gewesen sein“, antwortete Moncade, „was sie sich aber in ihrem harten, dünnen alten Gehirn ausgedacht hatte — nun, urteilen Sie selber!“

Edward hörte mit wachsendem Staunen, was Moncade ihm berichtete.

„Hawkins hat das alles mit einer Umsicht und Schlaueit eingefädelt, die ich ihm nicht zugetraut hätte. Aber freilich, in Wirklichkeit war es ja Marjorie — sie hat mit uns allen gespielt wie mit Marionetten. Ich möchte wissen, was Hawkins dachte, als ihm Sir Horatio den Brief an den ahnungslosen Riol diktierte — den einzigen natürlich, den der Alte wirklich abgehen ließ. Dann erst erfuhr ich von der ganzen Intrige, die mir bis dahin vollkommen unverständlich gewesen war, obwohl ich selber eine Rolle darin hatte. Mein Entschluß, sie zu zer-

reißen, stand sogleich fest. Aber die beiden Hawkins hatten Angst bekommen. Sie fürchteten wohl, Horatio werde sie der Polizei übergeben.“

„Das hätte er bestimmt getan.“

„Sicherlich, und deshalb handelten sie abermals über meinen Kopf hinweg, ja sogar gegen mein ausdrückliches Verbot. Ich wollte vor Ihrem Vater hintreten, ihm die volle Wahrheit sagen, die Anweisung zurückgeben und ihn vor die Wahl stellen, entweder Elisabeths Tochter anzuerkennen und in alle ihre Rechte einzusetzen und sich dadurch unser Stillschweigen zu sichern — oder durch die Verbreitung des Streiches lächerlich und unmöglich zu werden. Ich bin noch heute überzeugt, daß er den ersten Ausweg gewählt hätte.“

„Bestimmt“, sagte Edward.

„Aber die beiden Hawkins kamen mir im entscheidenden und gefährlichen Augenblick zuvor. Der Alte gab den Brief Riols nicht mir, sondern sogleich dem ganz unvorbereiteten Horatio.“ Moncade sah bedrückt zu Boden. „Die Folge des Schreckens war der Zusammenbruch.“

„So ist das gekommen...!“

„Ich habe es nicht gewollt, Edward, glauben Sie mir.“

„Ja“, sagte Berwick in trübem Nachdenken, „ich glaube Ihnen gewiß. Derart bildet man sich ein, den Gang der Dinge zu leiten — und dann fährt das Schicksal wie ein böser Hund gerade aus der Ecke, woher man es am wenigsten vermutet hätte... ja, wie ein böser großer, schwarzer Hund...“

Moncade hielt ihm die Hand hin. „Werden Sie mir vergeihen, daß ich es nicht verhindern konnte, Edward?“

„Ich? — Ich wüßte nicht, was ich Ihnen oder anderen zu verzeihen habe!“ antwortete Berwick ruhig. „Ich habe gelernt, zu glauben, daß alles in der Welt so kommt, wie es kommen muß; bisweilen halten wir Menschen uns für Handelnde, zuletzt aber müssen wir doch einsehen, daß wir nur Werkzeuge waren — wessen Werkzeuge, Moncade? Nennen Sie es, wie Sie wollen, die Tatsache bleibt unverändert. Und nun führen Sie mich zu Elisabeth Berwicks Tochter!“

Drei Wochen später fuhr die große Reisekutsche des Generals Allendorf von Kornenburg her und über Floridsdorf gegen Wien, dessen Türme in den blauen Himmel glänzten.

Auf den Feldern lag noch Schnee, aber er war schon betupft mit frischen Mauswurfshaufen, und die Straße zog sich wie ein dunkelbraunes Band durch den kraftlos zerschmelzenden Winter. Aus der Nähe besehen war das dunkle Straßenband freilich eher ein Flußbett, in dem ein glucksendes, blasiges Gemenge von Schlamm und Schneeschlick, auf Löcher und Rinnen verteilt, unlieblich quabbelte und sich in die Speichen der hohen Räder hängte wie zäher Schokoladenteig. Obwohl die Pferde nicht anders als im Schritt gehen konnten, schwankte der Wagen hin und her wie die Arche Noah am schlimmsten Tage der Sintflut. Was in ihm war, machte in seiner Buntheit und seltsamen Ausstaffierung übrigens einen Eindruck, der von fernher ebenfalls an das berühmte Schiff erinnern mußte, ja selbst die Aussicht, daß die Arche plötzlich auf einer unvermutet auftauchenden Araratspitze sitzenblieb, war nicht von der Hand zu weisen.

Nichtsdestoweniger waren die zusammen- und auseinandergeworfenen Insassen in der besten Laune.

Allendorf selber, gestiefelt und in einem erbsgelben Reisemantel mit unzähligen Kragen, saß neben einem kleinen und bis an die Spitze rote Nase in ebenso unzählige bunte Wollschals gewickelten Wesen, das von seinem Gegenüber, einem ewig wachen und mit mäusenmäßiger Neugier umherblickenden Männchen, mit dem Namen Laura angeredet wurde. Der vierte war Ehrwürden der alte Herr Pastor Friederich Schulze, Stadtpfarrer von Baußen.

Um bei dem Gleichnis zu bleiben, so muß gesagt werden, daß die Lage, die vor dieser Reise nach Wien lagen, kaum weniger aufgeregt gewesen waren und ein kaum geringeres Durcheinander gebracht hatten als mutmaßlicherweise jene, die Noahs Abfahrt vorausgingen.

Eines Morgens nämlich hatte die Reisekutsche unversehens vor dem Hause des Stadtkantors August Fürchtegott Ziehle gehalten.

Heraus stieg Allendorf, Kaiserlicher General, Erzlenz und Graf von der sorgfältig gepuderten Perücke bis zu den Stiefelabsätzen — eine wahre Bombe für Baußen!

Er begab sich unverzüglich und von zahllosen augustfürchtegottischen Bücklingen geleitet in das Spitzenparadies der Ziehleschen Wohnung, wo Frau Laura, immer wieder zusammenknickend, ihn in den großen Lehnstuhl nötigte.

„Ich muß Sie, Herr Stadtkantor, um eine Unterredung bitten, von der das Glück einer ganzen Reihe von Menschen abhängt“, sagte Allendorf und eroberte mit diesem Einleitungssatze das Herz des annoch ahnungs-

losen Kantors, denn dieser hätte sich selbst in seinen kühnsten Träumen — und er pflegte sehr kühn zu träumen! — nicht einfallen lassen, daß ihn eine wirkliche Erzellenz mit „Sie“ und nicht mit „Er“ anredete.

„Zu dienen, Erzellenz Herr General —“, sagte August Fürchtegott.

„Sie haben eine Tochter Charlotte?“

Darauf kam ein ganz großes, bestürztes Schweigen, in das Laura plötzlich leise hineinschluchzte, während der Kantor sich traurig und ratlos räusperte.

„Ich hatte!“ antwortete Ziehle schließlich und steckte die zitternde Hand in den Busen des Schlafrocks, um sich Haltung zu verschaffen. Laura aber stieß einen erbarmungswürdigen Wehlaut aus, und eine Träne tropfte von ihrer Nasenspitze.

„Heule Sie nicht!“ sagte Allendorf. „Alles ist in bester Ordnung, zum Donnerwetter! Hier bring' ich einen Brief von Charlotte!“

Laura stürzte sich mit ausgestreckten Händen auf den Brief. „Lieber Gott im Himmel, sie lebt?“

Allendorf zog den Brief weg. „Allbernhaiten! Weshalb soll das Kind denn nicht leben? Aber ich weiß nicht, ob der Brief wirklich für Sie bestimmt ist, denn seine Aufschrift lautet: „An meine geliebten Pflegeeltern!“ Nun? Also? Was? Oder hab' ich mich doch im Hause geirrt?“

Laura sah ihren Mann an und wagte nicht, sich zu rühren.

In August Fürchtegotts Mienen aber erschien jener saure und hartnäckige Zug, den Allendorf eigentlich erwartet hatte.

Der General stand breitbeinig auf, stemmte die Arme



in die Seiten und blickte auf das bißchen Kantor herunter, das ganz still und geduckt war wie eine Maus, der man den Schwanz eingeklemmt hat.

„So!“ sagte er, langsam und sehr betont. „Dermaßen also sieht das Kerlchen aus, das meine Tochter Charlotte in die Welt gesetzt hat! Was es doch alles gibt, man sollt's nicht glauben! Ist Er größenwahnsinnig, Kantor? Will Er auf seine alten Tage ins Loch kommen und Kugeln schleifen, weil Er ein fremdes Kind für eigen ausgegeben hat?“

Das wirkte!

Denn plötzlich lag Laura auf den Knien, rang die Hände zu Allendorf empor und jammerte los: „Gnade, Erzellenz Herr General! Ich will auch alles gestehen, und —“

„Halt's Maul, Weib!“ schrie August Fürchtegott zitternd und wollte auf sie zu.

Aber Allendorf steckte den Arm zwischen die beiden,

hob mit dem andern die Kantorin auf und sagte begütigend: „So ist's recht, rede Sie nur!“

Laura, an die bewaffnete Macht geklammert, legte ihr Geständnis ab. „Ich war schuld daran! Weil ich ein Kind wollte und keins kriegte, und da starb die arme Frau, und was sollte mit dem hilflosen Wesen geschehen, und die Stadt war froh, daß sie es loshatte!“

„Also hat Sie das Kind nicht gestohlen?“ fragte Allendorf mit listiger Drohung.

„Gestohlen!“ rief Laura und schlug die Hände zusammen. „Für wen hält uns der Herr General! Ich dachte ein gutes Werk zu tun, und alles wurde schriftlich gemacht, wie sich's gehört!“

„Ich glaub's nicht!“ sagte Allendorf.

„Dort in der Kommode liegen die Papiere!“

Da ließ Seine Exzellenz sie los, tätschelte ihr derb die Wange und sagte lachend: „So ist's recht, Frau Stadtkantorin — und nun keine Feindschaft mehr. Ich bin der friedfertigste Mensch der Welt, und das vorhin war nichts als leerer Donner!“

Laura sah ihn aus furchtsamen Zweifeln heraus an.

„Mein Wort, Frau Kantorin! Sie sind ein vernünftiges Frauenzimmer, und Ihr Mann ist ein braver Kerl, und Sie haben meine Charlotte so gut erzogen, daß es mir eine rechte Herzensfreude ist, Ihnen zu danken!“

Und da schlug der General Graf Allendorf die Hacken zusammen, ergriff Lauras Hand und küßte sie, und das war so überwältigend nobel, daß die Kantorin rot wurde wie eine Pfingstrose und gar nicht wußte, wohin sie mit den Augen sollte.

„Jetzt“, sagte Allendorf und setzte sich wieder, „geben Sie mir die Papiere, und dann will ich Ihnen erzählen,

was geschehen ist, und daß Charlotte eine große und reiche Dame wird, und daß ich gekommen bin, Sie beide abzuholen. Wir reisen zusammen nach Wien."

Dem Stadtkantor August Fürchtegott Ziehle gab's einen Riß. Daß er sein Geheimnis, seine glorreiche Vaterschaft und seine Dickköpfigkeit fahren lassen mußte, war freilich bitter. Daß er aber eine solche Reise machen sollte, das wischte seinen ganzen Kummer aus und brachte sein sächsisches Gemüt in fieberhafte Erregung.

"Reisen?" fragte er und kam einen Schritt näher.
"Wahrhaftig nach Wien?"

"In Gottes Namen, ja, und später, wenn Sie wollen, auch nach England!"

Der Kantor bekam rote Bäckchen.

"Aber ich muß noch jemand mitnehmen, Charlotte wünscht es. Lebt der Pastor noch, der sie konfirmiert hat? Der soll sie auch trauen, und zwar bald!"

Nun war es an Laura, in Fieber zu geraten.

Während Allendorf die Papiere durchsah und sie vollzählig und in bester Ordnung fand, berichtete er, was sich seit Charlottes Flucht zugetragen hatte.

Er war noch nicht eben weit gekommen, als August Fürchtegott, von diesen unerhörten Geschehnissen fast betäubt, ans Pfeifenbrett ging und zwei Rauchrohre herunternahm, wobei er nicht einmal bemerkte, daß die österreichische Erzellenz den Kopf mit dem Großen Friedrich bekam, während er selber August den Starcken mit Dreikönigskanaster vollstopfte. Als bald fing er gewaltig zu rauchen an, vergaß auch die letzte Spur seines Kummers und — pass, pass! — ließ hinter seinen Wolken hervor sogar schon wieder die erstaunlichsten Blitze in das Gespräch hineinleuchten.

Während der folgenden zwei Tage und bevor man an Bord der Arche ging, brachte Laura ein unsägliches Durcheinander in ihrem sonst so musterhaften Haushalt zustande, indem sie nicht weniger als alles für die Reise einzupacken versuchte, einschließlich sämtlicher Spitzen, und der General, zusammen mit dem Kantor, hatte seine liebe Not, Wien vor einer Spizensintflut zu bewahren.

Endlich aber fuhr die Kutsche davon, und Baugen sank unter den Horizont.

Am schönsten Vorfrühlingsmorgen, den Gott je hatte über Wien strahlen lassen, trat Edward Berwick in das Zimmer, das er Moncade in seinem Haus eingeräumt hatte, und fand den Freund bei jener Beschäftigung, die alle Männer höchst einsilbig und knurrig werden läßt, nämlich beim Rasieren.

„Noch nicht fertig?“

„Nö —!“

„Es ist zehn Uhr!“

Moncade setzte für einen Augenblick das Messer ab und sagte über die Schulter: „Hab' ich so viele Jahre gewartet, so wird's auf eine Viertelstunde auch nicht ankommen!“ Dann schabte er behutsam weiter.

„Ich beneide Sie!“

Moncade gab einen Laut von sich, der andeutete, daß er nicht weiter zu antworten beabsichtige.

Edward setzte sich auf den Bettrand. „Wirklich, das tue ich. Sie werden heute die charmanteste junge Frau bekommen, die man sich denken kann — eine Frau übrigens, die Ihnen alles verdankt und Sie zärtlich liebt! Sie werden mit ihr nach Hallisfield Hall reisen und dort das behagliche Dasein eines englischen Landedelman-

nes führen, eine Stube voll Kinder haben, sonntags im Patronatsstuhl der Dorfkirche sitzen und zu Weihnachten Truthahn und Plumpudding essen und von den Abenteuern erzählen, die Sie unter den Fahnen Friedrichs und bei den Indianern erlebt haben. Sie können sich in dem Bewußtsein sonnen, daß Sie es waren, der die Familie Berwick endlich auf einen grünen Zweig gebracht hat. Ihre Lage ist so günstig wie möglich; denn in jeder Familie, die aufsteigen will, muß zunächst einmal einer sein, der mit der nötigen Rücksichtslosigkeit die Mittel herbeischafft, die man zum Aufstieg braucht — nun, dieser Mann war da, und seine Nachfolger können sich leisten, was er noch nicht konnte: Gentlemen zu sein! Ist der Beweis gelungen, daß Sie ein beneidenswerter Mensch sind?“

„Hm, und weshalb reden Sie nicht von sich, Edward? Können Sie nicht, wenn Sie nur wollen, in der gleichen Lage sein?“

„Nein.“

„Und weshalb nicht?“

„Weil ich Hallifield Hall nie wiedersehen werde.“

„Unsinn!“

„Es kommt darauf an, wie man die Welt empfindet“, sagte Berwick nachdenklich. „Ich empfinde sie so, als ob für mich nirgends Platz und als ob ich durchaus überzählig wäre.“

„Das liegt an Ihnen. Schaffen Sie sich einen Platz, Sie ganz allein für sich ganz allein — und Sie werden selbst im bescheidensten Winkel die Macht eines Fürsten haben. Das ist das Geheimnis, glücklich zu sein!“

„Aber ich will nicht allein sein, obwohl ich's immer bin.“

„So fahren Sie mit nach Hallisfield Hall und —“

„Ich fahre zurück nach Italien.“

„Das wollte ich hören!“ sagte Moncade und wuschte sich die Seife aus dem Gesicht. „Immer noch der alte Eigensinn?“

„Ich nenne es Liebe.“

„Die beiden haben manches miteinander gemein.“

„Kennen Sie den süßen und schmerzlichen Zauber, in einer Welt zu leben, die es eigentlich gar nicht gibt? Das Theater! Die Kunst! Dieses Atmen im Beifall der Menge, der gegenstandslos wird in dem Augenblick, in dem er verstummt! Cecilie ist die gefeiertste Sängerin Italiens — wissen Sie, was das heißt, Moncade?“

„Und Marianne?“

„Marianne . . .!“ sagte Edward und senkte den Kopf.

„Ach, ich weiß nicht, ob sie noch dieser Erde gehört. Für mich ist sie fast nichts mehr als ein himmlischer, ungreiflicher, unfaßbarer Klang, sanfter Abglanz einer Sehnsucht, in einer viel zu zarten Ferne, als daß man ihr jemals näherkommen könnte. Und mein Dasein, Moncade, vollends in Italien — umgeben von Jahrtausenden, die fast unverwelkt aufeinandergeschichtet sind! Da wird einem das Gegenwärtige durchsichtig und unfest, und selbst die ewige Frage nach dem Sinn des Lebens verstummt. Wen aber diese Frage nicht mehr plagt — ist der nicht wahrhaft glücklich zu nennen?“

„Ich bin kein Philosoph wie Sie“, antwortete Moncade, „ich hatte immer zuviel zu tun. Das mag in Ihren Augen ein Fehler sein, jedenfalls aber habe ich dabei gelernt, daß es keine noch so blaue Ferne gibt, die man nicht erreichen kann — nur hoffnungslos werden darf man nicht. Indessen, ich weiß, mir fehlt das Talent zum

Predigen, und überdies habe ich gerade heute mehr zu tun. Nur noch eine Frage: Sie wollen ernstlich nach Italien zurück?"

„So bald wie möglich.“

„Sie erzählten nur von Cecillie . . .“

„Marianne“, sagte Berwick trübe, „spielt nicht mehr.“

„Nicht?“

„Sie ist zu krank, oder wie Sie es nennen wollen. Dieses himmlische Instrument, das bei allen Menschen soviel Entzückung und Tränen bewirkte, muß von einem bösen Dämon erfunden sein. Es hat ihre Nerven zerrüttet, sie gleicht selber einem unsäglich feinen Glase, das im Hauche des leisesten Windes zerspringen kann und das schon erschauert, wenn nur der Schatten eines Wölkchens darüber hingehet.“

Moncade schwieg. Was sollte er auch darauf sagen?

Eine Stunde später bewegte sich ein kleiner und sonderbarer, aber sehr feierlicher Zug von Allendorfs Schloßchen durch den Park zu dem Freundschaftstempel hinauf, wo der General seine Tochter zum erstenmal gesehen hatte.

Es waren acht Menschen. Voraus ging der alte Hawkins, in strenges Schwarz gekleidet, aber mit einem blüthenartigen Spitzenjabot und schön gekräuselten Manschetten. Dann kam das Brautpaar — Moncade im scharlachroten Rock eines englischen Hauptmanns, weißen Hosens und glanzschwarzen Stulpenstiefeln, Charlotte in einem weißen, mit zahllosen Falbeln gezierten Galakleid, dessen Reifrock es ganz unmöglich machte, daß Moncade ihr den Arm gab, sondern sie mußten sich bei den ausgestreckten Händen halten, als schritten sie zu einem Menuett.

Dann folgte der General in seiner schönen weißgoldenen Uniform, ein breites rotes Ordensband über der Brust, und er führte ein unscheinbares dunkles Etwas, das vor dieser märchenhaften Wandlung Laura geheißten hatte und später vielleicht einmal wieder so heißen würde.

An vierter Stelle ging August Fürchtegott, der seine Gestalt durch ein herrliches Gewand aus grünem Samt zu heben hoffte — was ihm vermutlich auch gelungen wäre, wenn seine Dame ein wenig kleiner gewesen wäre. Denn du lieber Himmel, wie schön und prächtig war Marjorie! Man hatte ihr ein rotes Atlaskleid verehrt, das über und über mit gelbsamtenen Rosen benäht war; ihr Haar war kunstvoll hochfrisirt und gepudert, und sie trug endlos lange weiße Handschuhe, dazu einen Straußfederfächer in der Rechten, während in ihrer linken Armbeuge, ein wenig hüpfend und zappelnd, August Fürchtegott hing und gelegentlich zu ihrem strengen und feierlichen Gesicht emporblinzelte.

Als letzter, einsam und immer fremd, ging Edward Berwick.

Ja, es war wirklich ein schöner Zug, der sich durch den sanften Frühlingspark zum Tempelchen hinaufbewegte, in dessen offenem Säulenrund ein hoher, ganz verguldeter Altar errichtet war und wo der ehrwürdige Pastor Friedereich Schulze das Brautpaar erwartete.

Obwohl ihm Allendorf schon tags zuvor einen Wink gegeben hatte, daß ein feierlicher Augenblick nicht breitgetreten werden dürfe, ließ der ehrwürdige Friedereich seine Rede bei Charlottes Geburt anfangen und näherte sich mit ziemlich langsamen Schritten der Gegenwart. Endlich aber erreichte er sie doch, und als er die schicksalschwere Frage an das Brautpaar stellte, geschah es zum

ersten und zugleich zum letzten Male, daß jemand den Namen Charlotte Berwick aussprach, denn wenige Sekunden später gab es nur noch eine Charlotte von Moncade.

Jedermann erwartete, daß nun etwa der General auf die beiden zutreten und sie beglückwünschen würde.

Aber Allendorf rührte sich nicht — und in diesem Augenblick begann hinter dem Altar ein himmlisches Wunder.

Die herrlichste Frauenstimme, die es je gegeben, eine vox celesta von überirdischer Reinheit, setzte mit Händels großer Arie der Almirene ein — die ein Jahrhundert später als „Largo“ weltberühmt wurde —, und die Harmonien der Begleitung, ein geister schönes Klingen des seltsamsten Instrumentes der Welt, schwebten um den feierlichen dunkelgoldenen Glanz der Melodie wie eine Schar von Engeln.

Während alle, regungslos gefesselt von dem Zauber, dastanden, lehnte sich Edward Berwick an eine der Säulen.

Marianne!

Sie war gekommen? Spielte?

Noch einmal legte sie ihre Hände auf das tönende, wunderbare, schreckliche Glas?

Für wen?

Vor Edwards Augen teilte sich's wie ein Schleier — was er nicht geahnt hatte, wurde ihm jetzt offenbar, und er wußte: heute und nie wieder klang das Spiel Mariannes.

Schon vor Abend reiste Cecillie wieder nach Italien: Allendorfs Bitte, nach Wien zu kommen, hatte die

Schwestern so spät erreicht, daß Cecilie ihre Verpflichtungen nur um wenige Tage hinauschieben können.

Aber Marianne blieb — der General mußte sie freilich fast zwingen — als Gast im Schloßchen, um sich von den Anstrengungen der Herfahrt zu erholen.

„Nun“, sagte Moncade, als sie sich an Cecilies Wagen verabschiedeten, „viel Platz, Berwick... und ich dachte, Sie wollten so bald wie möglich nach Neapel zurück?“

„Hier ist Neapel“, antwortete Edward, „und hier, Freund, denke ich, beginnt heute das Ende meiner Geschichte!“

„Lassen Sie lieber eine neue anfangen!“ erwiderte Moncade, obgleich ihm bei diesen Worten nicht ganz aufrichtig ums Herz war. Viel Unausgesprochenes, das spürte er, stand zwischen ihnen, und es würde nun wohl auch niemals ausgesprochen werden... denn es gibt Dinge, die jedes Wort verfälscht. Eines aber bedrückte ihn doch, und als der Wagen in das kühle Licht des Sonnenunterganges hinausgerollt war, ging Moncade mit Berwick auf der obersten Terrasse hin und her.

„Ich habe nichts von Allendorfs Einfall gewußt, die Schwestern hierherkommen zu lassen...“, sagte er.

„Niemand hat es gewußt“, antwortete Edward, „er ist sehr stolz auf seine Idee.“

„Und vielleicht hat er damit etwas getan, was für viele gut ist.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz.“

„Wollen wir... wollen wir Marianne besuchen?“

Berwick zögerte. „Sie ruht, glaube ich...“

„Wir werden sie kaum stören — und vielleicht erwartet sie uns?“

„Nicht?“ fragte Edward.

„Kommen Sie nur!“

Marianne saß in der Dämmerung ihres Zimmers und hatte den Sonnenuntergang gesehen. Das matte Leuchten und das Verstummen des Himmels war noch auf allem, aber das erste, was Moncade sah, als er über die Schwelle trat, war der Papagei, dessen Käfig am Fenster stand. Sie konnte sich so wenig von ihm wie von ihrem Schicksal trennen, und Moncade mußte den jähen Wunsch unterdrücken, den er schon einmal gehabt hatte, nämlich dem Vogel den Hals umzudrehen.

„Eben sing ich an, einsam zu werden“, sagte Marianne heiter, „und ich dachte, wie hübsch es wäre, wenn mich jemand besuchte.“

„Wir waren in Sorge um Ihr Befinden“, sagte Moncade.

„Durchaus ohne Ursache, denn es geht mir gut.“

Er suchte nach einem Anfang. „Nie hab' ich mich herzlicher gefreut als heute, da ich erfuhr, daß Sie bei uns bleiben, Marianne. Für lange Zeit, nicht wahr — für immer?“

Sie lachte leise. „Da Sie selber in den nächsten Tagen Wien verlassen —“

„Es ist notwendig, daß wir nach England gehen, ja, denn Hallisfield Hall wartet auf Elisabeth Berwicks Tochter.“

„Und daraus folgt —“

„Nichts — — außer etwa, daß Sie und Edward uns begleiten!“

Marianne schwieg sehr überrascht, so unerwartet und neu war ihr dieser Gedanke.

Auch Edward sah verblüfft auf. „Sie sind ein wun-

derlicher, doppelter Mensch, Moncade!“ sagte er.
„Wenn es not tut, gehen Sie die längsten und verwickeltesten Umwege —“

„Aber ich liebe sie nicht!“

„— und dann wieder prallen Sie auf Ihr Ziel zu wie eine Kugel!“

„Die Mittel richten sich nach dem Ziel, Edward. Nur eines kann ich nicht: unbewegt bleiben, wo ich handeln sollte. Der Mensch lebt nicht lange genug, um immer nur warten zu können. Wissen Sie, Marianne, wie weich und sanft blau jetzt die Luft in der Landschaft von Essex ist? Denken Sie an die Tage, da Sie noch ein Kind waren und mit sehnsüchtigen Augen vom Rande der Stadt über die Wiesen hinausblickten, auf deren schimmernder Ferne die braunen Pferde mit schön hingebogenen Hälsen weideten; Schafferden ziehen, in den Hecken zwischern die Vögel, kleine Bäche schlängeln sich in heiterer Ruhe unter dem Hellgrün der Erlen, und ein milder Ostwind bringt den Salzdust des Meeres und läßt Blüten ins Gras schneien. Dies alles, Marianne, war einmal Ihre Sehnsucht, und da sie sich nie eigentlich erfüllt hat, ist sie es heute noch — nur liegt sie tief versunken und schläft und wagt nicht einmal mehr zu träumen. Aber es wird Ostern, und weshalb sollte nicht auch Ihre Sehnsucht auferstehen?“

„Ach, Moncade . . .“

„Sie werden freilich nicht mehr vom schmutzigen Rande Londons hinausblicken, ein allzu früh besorgtes, um seine Kindheit bestohlenes Kind. Hallifield Hall mit seinen alten Mauern und seinem stillen Park erwartet seinen Herrn Edward Berwick. Zwischen damals und heute liegt eine Zeit, in der Sie, Marianne, der Welt

alles gegeben haben, was Sie geben konnten — nun will die Welt Ihnen geben, was sie Ihnen dereinst schuldig blieb! Ruhm, Anbetung, Beifall, Tränen der empfindsamen Seele? Ach, Sie haben genug davon — aber eines hatten Sie nie: Ruhe und Frieden. Reisen Sie mit uns, Marianne! Ich habe Sie, denk' ich, schon einmal vor dem großen Untier gerettet, das man Öffentlichkeit nennt, und damals begann Ihr unvergleichlicher Weg. Ich sehe schon, daß ich mich zum zweitenmal zwischen Sie und das Untier werfen muß, damit sich dieser



wunderbare Weg dem Frieden zuneigt. Es gibt für den Menschen nur einen Weg, der wert ist, daß wir auf ihm wandern — er führt zu uns selber.“

„Marianne!“ sagte Edward und nahm ihre Hand.

Moncade trat ans Fenster.

Die letzte Ahnung des Tages verlosch an den Türmen Wiens, und am Himmel blühten die Sterne auf der sanften Wiese des Friedens.

Viele Jahre später —

Viele Jahre später wohnten zwei alte Damen im Haus Nummer 58 der Great Portland Street in London, nahe dem Eingang zu Regents Park.

Great Portland Street gehörte zu jenen Straßen, an denen das Leben immer dicht vorbeibrauste, ohne sie doch selber zu berühren. Denn es geht bisweilen so, daß das Nächstliegende vergessen wird, nicht nur im Bilde einer Stadt, sondern auch in der Weltgeschichte.

Und wie hatte die Weltgeschichte gebraust — und an wie vielem war sie vorübergeströmt, wie vieles hatte sie vergessen!

In Frankreich war das Königtum von der Revolution zerschlagen worden, und Maria Theresias Tochter ging den Weg zur Guillotine. Aus dem gleichen Chaos des Umsturzes schmolz der Dämon heraus, der das Preußen Friedrichs in Trümmer schlug und eine neue Welt zu befestigen schien. Aber der ungeheure Strom brauste weiter, riß auch den Dämon hinab und riß Preußen aufs neue empor, und London hatte dem alten Blücher zugejubelt, der durch die Straßen der Stadt fuhr, zusammen mit Wellington der Befreier Europas, und einen ausgestopften Handschuh aus dem Wagen hängen ließ, da-

mit das begeisterte Volk ihm seinen richtigen Arm nicht abriß. Denn das Volk muß immer etwas haben, worauf seine Begeisterung sich stürzen kann.

Great Portland Street hatte von alledem nichts gesehen und kaum etwas verspürt. In dem alten Hause wohnten die alten Damen, niemand kannte sie, niemals gingen sie aus.

Sie waren wohl sehr arm, denn die Königliche Gesellschaft für Musik pflegte die Miete zu bezahlen, und daraus hätte sich wohl schließen lassen, daß sie irgendwann einmal etwas mit Musik zu tun gehabt hatten — aber es gab niemand, den das interessierte.

Es kam auch niemand zu ihnen, ausgenommen ein ebenso alter und ebenso fremder Herr, der, mit äußerster Sorgfalt gekleidet, manchmal um die Teestunde vorsichtig und auf seinen Stock gestützt durch den Straßenschmutz stelzte, am Messinggriff der Hausglocke zog und seinen Hut immer schon abnahm, wenn er drinnen die Holztreppe leise knarren hörte. Es war ein sehr vornehmer alter Herr, aber wie gesagt, er kam nicht oft, denn es hieß, die eine der Hausbewohnerinnen sei leidend und könne nur selten Besuche empfangen.

„Nun, wie geht es heute?“ pflegte er mit gedämpfter Stimme zu fragen, indem er die Schwelle überschritt, und die alte Dame, die ihm geöffnet hatte, antwortete darauf: „Ich danke Ihnen, man ist zufrieden.“

Und während sie langsam die Treppe hinaufgingen, sagte er kopfschüttelnd: „Wenn Sie mir doch endlich erlauben wollten —“

Und die alte Dame erwiderte ebenso kopfschüttelnd: „Wenn Sie doch endlich damit aufhören wollten, Edward! Wir brauchen wirklich nichts, ich danke Ihnen.“

Eines Tages aber, man schrieb das Jahr 1820, unterblieb seine Frage auf der Schwelle, denn er sah, daß Cecilie Davies geweint hatte.

Er sagte nichts, sondern folgte ihr die Treppe hinauf, blieb im Flur wie gewöhnlich stehen, stellte seinen Kasten unter den Spiegel und zupfte sich die hohe weiße Halsbinde zurecht.

Dann trat er in die Stube.

Es war recht dunkel darin, denn Great Portland Street war schmal, und es wurde noch dunkler, weil auf dem Fensterbrett ein Käfig mit einem Papagei stand, der vor Alter die Hälfte seiner Federn verloren hatte.

„Sind Sie es, Edward?“ fragte eine leise Stimme, die klang, als ob sie aus weiter Ferne käme.

„Ja, Marianne.“

„Ich habe auf Sie gewartet. Wie geht es Ihnen?“

„Danke.“

„Und Charlotte und Moncade?“

„Ihre beiden Enkelkinder sind zu Besuch in Hallifield Hall, fast wäre ich dort aufgehalten worden.“

„Sie werden diesmal früher als sonst zurückkehren können, Edward.“

„Ich habe keine Gile, Marianne.“

„Aber ich, Edward!“

Er beugte sich über sie. Ihre Augen blieben geschlossen.

„Ich habe auf Sie gewartet. Es war nicht leicht. Aber ich träume in dieser Zeit so wundervoll . . . immer träume ich, und . . . ach, wenn ich jemals so hätte spielen können, wie ich es jetzt höre!“

Edward sah zu Cecilie auf, die neben ihm stand, und sie nickte ihm leise und bedeutungsvoll zu.

„Cecilie soll nicht allein bleiben“, sagte Marianne,

„Sie soll mit Ihnen nach Hallisfield Hall gehen — denn dort ist der Frühling, den wir als Kinder sahen, vom Rande der Stadt aus. Es ist doch Frühling, Edward?“

„Ja, Marianne —“

Da kam der einzige Sonnenstrahl, den dieser Raum kannte, durchs Fenster. Immer um diese Jahreszeit, wenn der Tag sich neigte, fand ein sanftes Leuchten den Weg zwischen zwei Nachbarhäusern hindurch und trat leicht und leise wie das Lächeln eines Engels in die kleine Stube.

Und wie das Lächeln eines Engels blieb er auf Mariannes Gesicht, das unter dem Schimmer dieses überirdischen Grusses wunderbar hell und jung wurde, saltelos und jung wie vor vielen, vielen Jahren, und nun war es nicht mehr das Lächeln des Engels, sondern ihr eigenes, das sie über Zeit und Schicksal noch einmal fand, ehe die Sonne sank.

Denn der Frühling ist ewig.

DEUTSCHE BUCH-GEMEINSCHAFT

BERLIN SW 63